daunlots.

internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.
nr. 37

Johann Rottger Köne (1799-1860)

aus Schmallenberg-Berghausen, der erste Mundartforscher des kölnischen Sauerlandes

Bearbeitet von Peter Bürger

eslohe 2011

Inhalt

Vorgestellt: Johann Rottger Köne (1799-1860) 3

Literatur von und über Johann Rottger Köne 14

Schulz:
Johann Rotger Köne (Nekrolog vom 25.11.1860) 16

Johann Rottger Köne:
Werth der Westfälische Sprache [Vortrag].
Gelesen im Verein für Geschichte und Alterthumskunde
Westfalens in der Versammlung am 15. April 1852 21

Impressum

Johann Rottger Köne (1799-1860) aus Schmallenberg-Berghausen, der erste Mundartforscher des kölnischen Sauerlandes. Bearb. Peter Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 37. Eslohe 2011. www.sauerlandmundart.de

SOME RIGHTS RESERVED

DAS DECKBLATT ZEIGT DAS APSISGEMÄLDE IN DER KIRCHE ZU BERGHAUSEN. QUELLE: WIKIMEDIA.ORG (WIKIPEDIA); URHEBER: WOLFGANG POGUNTKE.

VORGESTELLT:

JOHANN ROTTGER KÖNE (1799-1860) AUS SCHMALLENBERG-BERGHAUSEN, DER ERSTE MUNDARTFORSCHER DES KÖLNISCHEN SAUERLANDES

Kirche St. Cyriacus Berghausen
Quelle: commons.wikimedia.org
Urheber: Wolfgang Poguntke

Der früheste südwestfälische Pionier der Mundartforschung ist nach bisherigem Forschungsstand der Schwelmer Schulkonrektor PETER HEINRICH HOLTHAUS (1759-1831). Er stammte aus Breckerfeld und damit noch aus dem nordwestlichen Sauerland.[1] Diesem märkischen Sauerländer folgt – noch vor dem in Hemer geborenen Privatgelehrten JOHANN FRIEDRICH LEOPOLD WOESTE[2] (1807-1878) – ein kurkölnischer Sauerländer, nämlich der in Berghausen bei Fredeburg geborene klassische Philologe Dr. JOHANN ROTTGER KÖNE (1799-1860), seit 1829 Gymnasiallehrer am Paulinum Münster. KÖNES Verdienste um die

[1] Vgl. zu HOLTHAUS als Dialektologen und plattdeutschen Gelegenheitsdichter: *Taubken*, Hans: Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808. Peter Heinrich Holthaus als Plattdeutscher Gelegenheitsdichter. In: Niederdeutsches Wort Bd. 35. [= Well schriff – de bliff! Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995. Red. R. Damme]. Münster 1995, S.237-264. [mit umfangreicher Textedition]; *Niebaum*, Hermann: Zur frühen westfälischen Dialektologie. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft Jahrbuch 24 (2008), S. 21-38.

[2] Vgl. zu WOESTE die Sonderausgabe: sauerlandmundart.de – daunlots Nr. 23.

Mundart blieben in seiner engeren Heimat bis heute so gut wie unbeachtet. Die vorliegende Ausgabe der „daunlots“ soll hier Abhilfe schaffen.

Offene Fragen zur familiären Abstammung

JOHANN ROT[T]GER KÖNE ist am 14. August 1799 in Berghausen geboren, starb am 12. November 1860 und wurde am 15.11.1860 in Münster beerdigt. Sein familiäres Herkommen kann hier aber nicht zuverlässig dargestellt werden. Der Heimatforscher Dierk Stoetzel[3] (Eslohe) teilt zum Taufbucheintrag des Berghausener Pfarrers vom 14.8.1799 folgende Lesart mit: Ein Vater ist nicht angegeben, als Mutter wird „Anna Margaretha Keine zu Berghausen“ genannt; Taufpaten sind Friedrich Keine und Maria Gertrud Hochstein.

In Berghausen gab es einen Hoferben Johann Röttger Köhne[4] (14.7.1805-15.4.1887), den wir trotz des Namensgleichklangs bei der genealogischen Spurensuche unbeachtet lassen müssen! Zu unserem Mundartforscher enthält die Datenbank „Funke: Genealogische Daten“[5] unter der Schreibweise „Johann Röttger Köhne (*14.8.1799)“ folgende Angaben: Als *Mutter* wird genannt Anna Margarethe Köhne[6] (15.7.1776-31.3.1849); sein *Vater* sei Johann Hochstein († 29.12.1801 in Berghausen) gewesen. Am 5. Juli 1800 sollen die Eltern Anna Margarethe Köhne und Johann Hochstein in Berghausen geheiratet haben.

Hieß die Mutter Anna Margaretha nun *Keine* oder *Kö[h]ne*? War Johann Rottger ihr unehelicher Sohn? Hat sie ein knappes Jahr nach dessen Geburt, im Juli 1800, den Johann Hochstein geheiratet und war dann Ende 1801 schon wieder Witwe? Mitteilungen zu diesen offenen Fragen sind willkommen.

Schwere Kindheit und erkämpfte Bildung

Vielleicht hat KÖNE selbst nicht ganz genau um seine Herkunft gewusst. Folgende Mitteilung im Nekrolog[7] von 1860 passt aber zu den zuletzt zitierten genealogischen Angaben:

---

[3] E-Mail an Peter Bürger vom 28.1.2011; diese Mitteilungen beruhen auf einer schwer zu entziffernden Microfilm-Reproduktion nach dem Taufbuch der Pfarrei Berghausen (die Namensangabe „Keine“ [statt Köne] kann auf einem Schreibfehler des Pfarrers beruhen, vielleicht ist sie aber auch ein Lesefehler).

[4] Dessen Eltern sind nach Mitteilung von Dierk Stoetzel: Friedrich (1772-1842) und Anna Maria Helena, geb. Schauerte aus Oberberndorf (1775-1860); als seine Taufpaten werden aufgeführt: Johann Schauerte aus Arpe und Eva Keine (vgl. auch www.rjsasse.de/Personen).

[5] http://familie.beehave.de/family.php?famid=F20005

[6] Tochter des Berghauseners Caspar Hermann Jodokus Köhne (19.3.1744-6.3.1795) und der aus Arpe stammenden Anna Maria Angela geb. Schulte (21.12.1745-7.3.1806).

[7] *Schulz*: Johann Rotger Köne (Nekrolog). In: Beilage zu Nro. 273 des Westfälischen Merkurs. Münster, Sonntag den 25. November 1860. [im Folgenden einfach: Nekrolog 1860] – Vollständiger Text auf Seite 16-20 dieser daunlots-Ausgabe.

> Schon im zweiten Lebensjahre verlor er den Vater und wurde mit seiner Mutter den drückendsten Verhältnissen Preis gegeben. Auch während des Schulbesuches, den er erst als neunjähriger Knabe begann, mußte er in dem Hause eines Verwandten meistens häusliche Arbeiten verrichten.

Als „Vater“ oder „Stiefvater“ kommt also Johann Hochstein († 29.12.1801) durchaus in Betracht. Die weiteren knappen Hinweise im Nekrolog, basierend auf eigenen biographischen Aufzeichnungen KÖNES, lassen auf das Geschick eines unehelichen Kindes oder Frühwaisen schließen. Der Knabe ist bildungshungrig, kommt aber erst spät zur Schule, und 1814 stirbt obendrein der Dorfschullehrer. Ein Pastor Eckard gibt ihm endlich die gesuchte Hilfestellung. Der spätere Besuch des Arnsberger Gymnasiums wäre wegen noch mangelhafter Lateinkünste Anfang 1818 zunächst beinahe nicht zustande gekommen. JOHANN ROTTGER, der sich schon für den Lehrer-„Normalkursus“ angemeldet hat, bleibt aber hartnäckig und wird vom Studienpräfekten Sauer im zweiten Anlauf angenommen.

Ein früher sprachwissenschaftlicher Zirkel von Sauerländern?

1823 verlässt KÖNE das Arnsberger Laurentianum. Dazu heißt es im Nekrolog:

> Herbst 1823 bezog er mit einem ehrenvollen Zeugniß der Reife die Universität Bonn und widmeten sich mit regem Eifer den altklassischen Studien. „Damals bildeten eine ziemlich große Anzahl von Schülern des Arnsberger Gymnasiums“, schreibt er einem Jugendfreunde, „eine wissenschaftliche Gesellschaft, der sich auch andere Gleichgesinnte anschlossen. Ich nenne von den Genossen des Vereins nur die bereits heimgegangenen Wüllner, Grauert, Grysar. Das war eine sehr innige, herzliche Gesellschaft, deren Mitglieder einander sehr förderten.“ Mit den genannten, wie mit anderen Gelehrten, blieb Köne auch späterhin in persönlichem, theils in brieflichem Verkehr über wissenschaftliche Fragen. Die eigentlichen Briefe behandelten nach ihrer Uebereinkunft nur solche Gegenstände, während Nebendinge und persönliche Angelegenheiten auf eingelegten Zetteln mitgeteilt wurden. (Nekrolog 1860)

Handelt es sich hier vielleicht um den frühesten wissenschaftlichen Zirkel von jungen sauerländischen Philologen? Der namentlich genannte FRANZ WÜLLNER (1798-1842) aus Eslohe-Sallinghausen, ursprünglich „Hülfslehrer bei einem Schulvikar in Hellefeld“, war ein anerkannter Gelehrter.[8] Von Prof. W. H. GRAUERT ist eine „Nachschrift über die Metrik der römischen Epiker“ in KÖNES Werk „Über die Sprache der römischen Epiker“ (Münster 1840) abgedruckt.

---

[8] Vgl. zu Wüllner: *Raßmann*, Ernst: Nachrichten aus dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Münster 1866, S. 383f.

KÖNES weiterer Werdegang: 1825, noch vor Vollendung der Bonner Studien, Lehrer am Progymnasium Dorsten. 1828-1829 Vollendung der Studien an der Akademie Münster; seitdem Lehrer am Gymnasium Münster[9] (ab 1840 als Oberlehrer). 1833 Promotion (philosophische Fakultät Gießen). Neben dem Schuldienst veröffentlicht KÖNE als Altphilologe einige Abhandlungen zur lateinischen Sprache.

Anfänge der Mundartforschung – Zusammenarbeit mit Jakob Grimm

Sehr früh scheint KÖNE jedoch auch vom Aufbruch der noch jungen Germanistik erfasst worden zu sein. Schon um 1830 sammelt er Material zum westfälischen Mundartwortschatz, so eine persönliche Notiz im westfälischen Wörterbucharchiv (s.u.) und eine eigene Anmerkung im Vortrag „Werth der Westfälische Sprache“ (1852). „Zu dem großen Deutschen Wörterbuche von Grimm hat Köne vielfache Beiträge geliefert, >mühsame Arbeiten<, wie er selbst sie nennt, und mit Jakob Grimm seit dem Jahre 1840 in einem beständigen Briefwechsel gestanden.“ (Nekrolog 1860) Aus einem der frühen Briefe (ca. 1842?) zitiert KÖNE die Stimme von JACOB GRIMM so:

> Ich bin schon mehrmals gezwungen gewesen zu bedauern, daß die westfälische Sprache bisher so ungenügend untersucht worden ist und habe nicht verhehlt, daß sie mir unter allen deutschen Mundarten die wichtigste und reichhaltigste erscheint.[10]

JACOB GRIMM nennt dann in seiner Vorrede zum „Deutschen Wörterbuch“ (1854) – neben dem märkischen Sauerländer WOESTE – namentlich auch den kölnischen Sauerländer KÖNE als Gewährsmann und ausgewiesenen Kenner des Westfälischen.

---

[9] Somit ist KÖNE einer ganzen Reihe von „plattdeutschen Sauerländern“ im Lehrerkollegium des Paulinums Münster vorangegangen (vor ihm war bereits FRANZ WÜLLNER ab 1824 für vier Jahre dort tätig gewesen). An diesem Gymnasium unterrichteten später nämlich auch die Mundartdichter FRIEDRICH WILHELM GRIMME (kurzzeitig), JOSEPH WORMSTALL, GOTTFRIED HEINE und FRANZ RINSCHE.

[10] Zitiert nach *Köne*: Werth der Westfälische Sprache. Gelesen im Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in der Versammlung am 15. April 1852. Abhandlung. Münster: Theissing 1852, S. 2. [im Folgenden einfach: Werth der westfälische Sprache 1852] – Vollständiger Text auf Seite 21-32 dieser daunlots-Ausgabe.

Meschedeer Kreis-Blatt.

Nro. 23. Samstag, den 10. Juni **1843.**

Ueber die Sprache des Sauerlandes.

Die Sprache des Sauerlandes ist biedermüthig, treusinnig, offen und gerade. So ist sie das treueste Abbild seiner Bewohner. Aber außer diesen sittlichen Tugenden ist sie noch mit vielen andern ausgeschmückt, nicht minder ehrenvollen. Sie ist reich und schön, reich an Wörtern und schön in deren Form. So ist sie der treue Abdruck von der Natur des Landes. Wohin des Wanderers Auge trifft, da sprudeln spiegelklare Quellen, rieseln rauschende Bäche, lachen im Lenz blumengeschmückte Wiesen, und wogen im Frühling die blauen Kornfelder, umthürmt von grünwaldigen Höhen über Thälern und Schluchten. Solche herrliche Anblicke, die rege Beschäftigung mit dem Baue der Aecker, der Wiesen und Wälder, die sorgfältige Pflege der Viehzucht, so wie der eifrige Betrieb der Fabriken, das Alles übt den mächtigsten Einfluß auf die Gestaltung und Entwickelung der Sprache und darum ist denn auch die Mundart des Herzogthums Westfalen in jeder sprachlichen Beziehung so ausgezeichnet vor allen andern Mundarten Westfalens. Und dennoch theilt diese Mundart mit den übrigen Westfalens gleiches Schicksal. Sie ist nicht bekannt, wo sie verdiente bekannt zu sein; sie wird verkannt von denen, die sie nicht kennen. Daran sind vorzüglich alte Vorurtheile schuld. Gewaltige Stürme dringen auf sie ein, um sie im Reiche der Lebenden zu tilgen. Und wir, die wir sie lieben und achten, wir sehen es geduldig an, daß sie verkannt und mit Vernichtung bedrohet wird. Die Zeit ist gekommen, daß, wenn wir die ächt deutsche Gesinnung und Denkweise, wie sie sich in der westfälischen Sprache ohne Hehl offenbart, zum Wohle von Deutschland und der Wissenschaft für die Mitwelt und Nachwelt zu retten gedenken, kein Opfer von Zeit und Mühe scheuen. In dieser Ueberzeugung hat der Unterzeichnete schon lange den Gedanken gefaßt und mit Liebe verfolgt, ein Wörterbuch und eine Grammatik der westfälischen Sprache anzufertigen und zu veröffentlichen. Viele im Sauerlande wie in den übrigen Theilen Westfalens wohnende Freunde haben ihn in diesem mühsamen Streben auf das uneigennützigste unterstützt. Wie ich diesen Mitarbeitern an dem löblichen Unternehmen hier öffentlich meinen aufrichtigsten Dank abstatte, so richte ich an alle Freunde des heimathlichen Bodens und Lebens die wohlgemeinteste Bitte, sich an die Zahl der Mitarbeiter dadurch anzuschließen, daß sie mir zukommen lassen:

1) Wörter, welche besonders vom Hochdeutschen abweichen mit Angabe deren Bedeutung;
2) Sprichwörter und Redeweisen, ebenfalls mit Angabe ihrer Bedeutung;
3) Lieder und andere Gedichte, so wie Erzählungen von wahren und ersonnenen Begebenheiten.

An allen diesen dem fraglichen Zwecke dienenden Gegenständen ist das Sauerland so reich, wie kaum eine Gegend unseres lieben Westfalens. Und darum darf ich auch bei dem hier waltenden regen Sinne für das Edle und Gute die zuversichtlichste Hoffnung hegen, daß mich reichliche Zusendungen für das bezeichnete Vorhaben zu Dank verpflichten werden. Münster, den 5. Juni 1843.

Dr. Köne, Gymnasial-Oberlehrer.

Vorstehenden Aufruf bringe ich hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, in der Ueberzeugung, daß es vielen Eingesessenen des hiesigen Kreises angenehm sein wird, Gelegenheit zu finden, die Erhaltung und Fortbildung der eigenthümlichen sogen. plattdeutschen Sprache unseres Herzogthums Westfalen nach Kräften fördern zu helfen. Jeder, auch der unbedeutend scheinende Beitrag in Sprichwörtern, Redeweisen, Liedern und Gedichten ꝛc. ist willkommen, und gern will ich mich deren Sammlung und Weiterbeförderung unterziehen.

Meschede, den 6. Juni 1843. Roese.

Sammelaufruf in der sauerländischen Heimat im Jahr 1843

Namentlich auch in seiner eigenen Heimat hat Gymnasial-Oberlehrer Dr. J. R. KÖNE dann in der Folgezeit eine systematische Spurensuche aufgenommen. Er veröffentlicht folgenden Aufruf „Ueber die Sprache des Sauerlandes“[11] im Mescheder Kreis-Blatt vom 10. Juni 1843:

> Die Sprache des Sauerlandes ist biedermüthig, treusinnig, offen und gerade. So ist sie das treueste Abbild seiner Bewohner. Aber außer diesen sittlichen Tugenden ist sie noch mit vielen andern ausgeschmückt, nicht minder ehrenvollen. Sie ist reich und schön, reich an Wörtern und schön in deren Form. So ist sie der treue Abdruck von der Natur des Landes. Wohin des Wanderers Auge trifft, da sprudeln spiegelklare Quellen, rieseln rauschende Bäche, lachen im Lenz blumengeschmückte Wiesen, und wogen im Frühling die blauen Kornfelder, umthürmt von grünwaldigen Höhen über Thälern und Schluchten. Solche herrlichen Anblicke, die rege Beschäftigung mit dem Baue der Aecker, der Wiesen und Wälder, die sorgfältige Pflege der Viehzucht, so wie der eifrige Betrieb der Fabriken, das Alles übt den mächtigsten Einfluß auf die Gestaltung und Entwickelung der Sprache und darum ist denn auch die Mundart des Herzogthums Westfalen in jeder sprachlichen Beziehung so ausgezeichnet vor allen anderen Mundarten Westfalens. Und dennoch theilt diese Mundart mit den übrigen Westfalens gleiches Schicksal. Sie ist nicht bekannt, wo sie verdiente bekannt zu sein; sie wird verkannt von denen, die sie nicht kennen. Daran sind vorzüglich alte Vorurtheile schuld. Gewaltige Stürme dringen auf sie ein, um sie im Reiche der Lebenden zu tilgen. Und wir, die wir sie lieben und achten, wir sehen es geduldig an, daß sie verkannt und mit Vernichtung bedrohet wird. Die Zeit ist gekommen, daß [wir], wenn wir die ächt deutsche Gesinnung und Denkweise, wie sie sich in der westfälische Sprache ohne Hehl offenbart, zum Wohle von Deutschland und der Wissenschaft für die Mitwelt und Nachwelt zu retten gedenken, kein Opfer von Zeit und Mühe scheuen. In dieser Ueberzeugung hat der Unterzeichnete schon lange den Gedanken gefaßt, ein Wörterbuch und eine Grammatik der westfälischen Sprache anzufertigen und zu veröffentlichen. Viele im Sauerlande wie in den übrigen Theilen Westfalens wohnende Freunde haben ihn in diesem mühsamen Streben auf das uneigennützigste unterstützt. Wie ich diesen Mitarbeitern an dem löblichen Unternehmen hier öffentlich meinen aufrichtigsten Dank abstatte, so richte ich an alle Freunde des heimathlichen Bodens und Lebens die wohlgemeinteste Bitte, sich an die Zahl der Mitarbeiter dadurch anzuschließen, daß sie mir zukommen lassen: 1) Wörter, welche besonders vom Hochdeutschen abweichen mit Angabe deren

[11] Der Aufruf erschien auch gleichlautend für den Kreis Olpe am 7.6.1843 im „Olper Kreisblatt“, dort allerdings mit einer angefügten Empfehlung von „Hüser, Veischede“ als Kontaktmann.

> Bedeutung; 2) Sprichwörter und Redeweisen, ebenfalls mit Angabe ihrer Bedeutung; 3) Lieder und andere Gedichte, sowie Erzählungen von wahren und ersonnenen Begebenheiten. – An allen diesen dem fraglichen Zwecke dienenden Gegenständen ist das Sauerland so reich, wie kaum eine Gegend unseres lieben Westfalens. […]

KÖNE, selbst ein geborener kölnischer Sauerländer, umschmeichelt hier – ganz sicher in Kenntnis der traditionsreichen Verächtlichmachung der Landschaft – seine Landsleute mit blumigen Worten. Bei ihnen erhofft er sich für sein Sprachunternehmen offenbar besonders reiche Erträge. Unausgesprochen hört man bei der wiederholten Betonung einer Vorzugsstellung in Westfalen die Aussage mit: „Wir kölnischen Sauerländer haben noch mehr unberührte Schätze als die anderen Landschaften.“ Nur drohen eben „gewaltige Stürme“ (in einem kurzen Nachtrag zum Aufruf spricht FRIEDRICH BOESE, 1839-1853 Landrat des Kreises Meschede, ausdrücklich von der „Erhaltung und Fortbildung der eigenthümlichen sogen. plattdeutschen Sprache unseres Herzogthums Westfalen“). KÖNES Aufruftext weist nur ganz moderate Berührungspunkte zu jener „romantischen Sprachbiologie“ auf, die sich später so unselig auswirken wird (die sauerländische Sprache gilt ihm als „das treueste Abbild seiner Bewohner“). Der nationale Horizont – als ein maßgeblicher Bezugspunkt – klingt bereits an. Es handelt sich um eine Kulturangelegenheit zum „Wohle von Deutschland“ und Wissenschaft.

Mundart und Schule

Die Zweisprachigkeit „Niederdeutsch-Hochdeutsch“ ist in Südwestfalen schon früh thematisiert worden. Der evangelische PFARRER VON ELSEY fordert z.B. 1793 in einem Manuskript, Hochdeutsch nach der Methode des Fremdsprachenunterrichtes zu vermitteln.[12] Der märkische Sauerländer P. H. HOLTHAUS plädiert 1799 im „Westphälischen Anzeiger“ dafür, die Kinder bis zur Schule ganz getrost in der Mundart aufwachsen zu lassen. TH. HEGENER fordert in seinem Buch „Ueber den Unterricht in der Schriftsprache“ (Arnsberg 1843) besondere Rücksicht auf die „Schreib- und Leseschüler in niederdeutschen Volksschulen“. HEGENERS eigener Lehrer, der aus Welver stammende FRANZ CORNELIUS HONCAMP (1805-1866), veröffentlicht 1851 ein „Lehr- und Übungsbuch für den Sprachunterricht in niederdeutschen Landschulen“.

Bei all diesen Südwestfalen geht es um eine sachgerechte und von Respekt geleitete Sprachdidaktik. JOHANN ROTTGER KÖNE ist an diesem Diskurs beteiligt. Etwa um 1845 schreibt er in einem Manuskript:

> Kinder und Jünglinge, die von ihren Aeltern nur ihr schlichtes Westfälische gelernt, fangen an, wenn ihnen Verachtung ihrer Muttersprache eingeflößt

[12] Vgl. *Der Pfarrer von Elsey*. Hg. Verein für Orts- und Heimatkunde e.V. Hohenlimburg 1957, S. 31.

> wird, mit dieser die Geringschätzung ihrer Aeltern einzusaugen. Seit ich diesen Grundsatz in der westf. Sprache, wo er, wenn irgend seines Ortes ist, anwende, seit dem haben sich die Fortschritte im Schriftdt. nicht verringert, wie man bei dem entgegengesetzten Verfahren meint, sondern vermehrt, und ärnte überdies die schöne Frucht, daß die Liebe und das Verlangen nach der älteren deutschen Sprache angefacht und genährt wird.[13]

In seinem Vortrag „Wert der westfälischen Sprache“ (1852) leugnet KÖNE dann ausdrücklich notwendige Nachteile bzw. Schwierigkeiten für Mundartsprecher beim Erlernen der hochdeutschen Standardsprache. Ein Problem sei hingegen, dass spottende Verachtung und Hohngelächter beim Lautwerden eines plattdeutschen Wortes gebilligt würden. Dies führe zur Geringschätzung der eigenen Eltern, von denen die Kinder ihr „schlichtes Westfälisch“ ja gelernt hätten. KÖNE selbst will den Mundartsprechern Selbstwertgefühl und Achtung vor der eigenen Muttersprache bzw. Liebe zu ihr vermitteln. Darauf führt er seine eigenen Erfolge in der schulischen Sprachvermittlung zurück. Für die „Beachtung der westfälischen Sprache in unseren Schulen“ gibt es nach Köne viele – auch sprachwissenschaftliche – Argumente. Doch er ist an dieser Stelle, was die praktische Umsetzung anbelangt, kein Optimist. Die Verachtung der Mundart ist einfach zu groß. Im Wortlaut von 1852:

> In unsern Schulen, in höhern und in niedern, herrscht, wie im Leben durchweg die Sitte, die allgemein gebilligte Sitte, daß spottende Verachtung, nicht selten ein Hohngelächter laut wird, wenn ein so genanntes plattdeutsches Wort zum Vorschein kommt. Es gebrechen uns die Mittel, wodurch jener verbreitete Spott verspottet werden könnte, wie er es doch verdiente. Denn es zeigt von Unverstand, wenn man das Westfälische verhöhnt, wo es oft in Laut und Sinn vom Hochdeutschen so unkenntlich abzuweichen scheint, es beweiset nicht Kenntnis der Sache, wenn man hier darum lachend höhnt, weil man glaubt, daß die Liebe zum Hochdeutschen in dem Maße wachse, in welchem die Geringschätzung des Westfälischen gemehrt würde; es zeigt von Unverstand, indem in Verhöhnung der Kinder-Rede die Ehrfurcht vor Eltern und Angehörigen angetastet und damit die Sittlichkeit gefährdet wird. (S. 9)

Der Vortrag „Werth der Westfälischen Sprache“ von 1852

J.R. KÖNES Vortrag , gehalten am 15. April 1852 im Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und in dieser daunlots-Ausgabe vollständig dokumentiert, vermittelt zur Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt schon ein

[13] Zitiert nach: Augustin Wibbelt-Gesellschaft Jahrbuch 24 (2008), S. 38. [dort die Quellenangabe von Niebaum: „Zitat von einem einzelnen Blatt, das der Wörterbuch-Handschrift [*im Westfälischen Wörterbucharchiv Münster*] beiliegt; vermutlich als Anschluss zum ebenfalls beiliegenden Bogen >Bedeutung für die westfälischen Schulen< vorgesehen (wohl um 1845 geschrieben).“]

ausgesprochen drängendes Bewusstsein vom drohenden „Sterben“ der Mundart. Der Verfasser befürchtet, dass von der westfälischen Sprache „nach Vergang von einigen Menschenaltern“ vielleicht nur noch „die kümmerlichsten Reste oder unkenntlichsten Trümmer“ übrig sein könnten. Ganz anders als bei der Bewahrung von alten Gebäuden, Gemälden oder Geräten werde „dieses großartige Erzeugniß deutscher Zunge“ und lebendige „Zeugniß der innern Geschichte Westfalens“ aber „so ganz und gar“ vernachlässigt. „Köne weist auf verschiedene Gesichtspunkte hin, die eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Westfälischen, insbesondere eine Sammlung seines Wortschatzes als wünschenswert erscheinen lassen.“[14] Kein Zweifel, der Vortrag von 1852 soll den Verein bewegen, die Bemühungen, die KÖNE diesbezüglich seit 20 Jahren fleißig verfolgt, kräftig zu unterstützen.

KÖNE weist in diesem Zusammenhang auf eine übermäßige Vergeistigung der hochdeutschen Sprache hin, durch die „da unten in der Sinnenwelt unzählige Lücken entstanden“ seien. Von der Mundart – und insbesondere auch vom Westfälischen – erhofft er sich offenbar Impulse, die das Hochdeutsche im Bereich des Konkreten und Sinnlichen bereichern (S. 6). Ausdrücklich beruft sich KÖNE auf ERNST MORITZ ARNDT, der schon 1818 in seiner reaktionären Schrift „Geist der Zeit“ einen „Verlust des „unmittelbaren Seins“ in der hochdeutschen Sprache beklagt hatte. Doch er selbst ist durch und durch sprachwissenschaftlich interessiert und entwickelt keine dumpfe Sprachbiologie. Sprache ist ihm – geschichtlich bedingtes – Zeugnis der „Thätigkeit des menschlichen Geistes“ (S. 7) und nicht etwa, wie es dann ab Ende des Jahrhunderts völkische Ideologen proklamieren, ein Ausdruck von „Rasse“.

Zwei altsächsische Editionen aus Könes Schreibwerkstatt

Dr. J. R. KÖNE ist nun nicht nur als „Plattdeutschforscher“ in Erscheinung getreten, sondern auch als Pionier der alten niederdeutschen Philologie. Zwei „altsächsische Editionen“ stammen aus seiner Schreibwerkstatt, die heute beide kostenlos im Internet über „google-books“ abrufbar sind. 1855 erschien sein „*Heliand* oder das Lied vom Leben Jesu, sonst auch die Alt-Sächsische Evangelien-Harmonie. In der Urschrift mit nebenstehender Übersetzung“. Diese hochdeutsche Heliand-Übersetzung wird noch heute vom Internetprojekt „Niederdeutsch in Westfalen – Historisches Digitales Textarchiv“ genutzt.[15] Zumindest dieses Werk hat viel später auch in der eigenen sauerländischen Heimat Beachtung gefunden. Im Rahmen seiner zwischen 1901 und 1909 in der „Mescheder Zeitung“ erschienenen Beiträge zur sauerländischen Kirchengeschichte schrieb der Esloher Pfarrer JOHANNES DORNSEIFFER: „Ein anderer Köne ist der Ruhm Berghausens; ein bedeutender Grieche, Lateiner und

[14] *Schulte Kemminghausen*, Karl: Mundart und Hochsprache in Norddeutschland. Neumünster 1939, S. 77.
[15] http://wwwhomes.uni-bielefeld.de/niw/40001C.html

Germanist. Er hat den Heliand übersetzt und widmete das Werk dem König Fried. Wilhelm IV, wofür er die Medaille für Kunst und Wissenschaft erhielt. Er soll 1861 [*richtig: 1860*] in Münster gestorben sein. Sein Name ist Rötger Köne.“[16]

Im Todesjahr 1860 wurde ebenfalls gedruckt „Der Alt-Sächsische Beichtspiegel zur Zeit des h. Liudgerus und seiner nächsten Nachfolger mit Uebersetzung und Wörterbuch“. Im Nekrolog von 1860 heißt es darüber hinaus, KÖNE habe umfangreiche Vorarbeiten gemacht zu einem Werke „über die Bedeutung der Alt-Sächsischen und Alt-Westfälischen Eigennamen“ und zu einem „Wörterbuch und [einer] Grammatik der Alt-Sächsischen Sprache zum Heliand“.

Liest man den Nekrolog, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass KÖNE sich – bis über seine physischen Kräfte hinaus – verausgabt hat und in seinem letzten Lebensjahrzehnt die Schauplätze „Schulbetrieb“ und „Wissenschaft“ schon nicht mehr miteinander vereinbar gewesen sind. Auch ohne Lehrerberuf wäre es wohl zu viel des Guten gewesen, altsächsische Philologie zu betreiben und gleichzeitig ein großes Westfälisches Wörterbuchprojekt zu vollenden. Der Vortrag von 1852 ist z.T. wohl auch als Hilferuf eines einsamen Pioniers und überforderten „Privatgelehrten“ zu lesen.

Das Schicksal von Könes Wörterbuchprojekt

Die meisten der rund 20.000 westfälischen Mundartwörter, so teilt KÖNE im Vortrag „Werth der westfälischen Sprache“ mit, seien ihm wohl schon unter die Feder gekommen. Im Nekrolog von 1860 heißt es noch optimistisch zu KÖNES ungedrucktem „Wörterbuch der Westfälischen Sprache seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten“:

> Zu dem letzten Werke, welches ihm ganz besonders am Herzen lag, hat er seit mehr als zwanzig[17] Jahren mit der größten Liebe und Sorgfalt gesammelt; und soweit ein freilich nur flüchtig genommener Einblick in die Sammlung ein Urtheil gestattet, befindet sich dieselbe in einer vorzüglichen Ordnung und ist ihrer Vollendung nahe. Jeden Falls würde es sehr zu beklagen sein, wenn der darin enthaltene Schatz Westfälischer und Deutscher Sprachforschung der Wissenschaft durch ungünstige Verhältnisse verloren gehen sollte; weshalb wir mit großer Freude vernommen, daß Seitens des Vereins für Geschichte und Altherthumskunde Westfalens zur Erwerbung und Sicherung der Sammlung eine Bitte an die Königliche Regierung zu richten beschlossen worden.

---

[16] Zitiert nach: http://www.rjsasse.de/Literatur/GeschichtlichesausdemSauerland%2817_19_26_27%29.pdf

[17] Nach KÖNES eigenen Aussagen hat die Sammelarbeit bereits um 1830, also ein Jahrzehnt früher begonnen.

Der gute Wille zur Sicherung des Schatzes scheint 1860 also vorhanden gewesen zu sein, doch eine dementsprechende Umsetzung ist offenbar nicht erfolgt. Zum verbleibenden Rest teilt Hermann Niebaum mit:

> Das nach eigener Aussage >zum Abschlusse gediegen[e]< >Wörterbuch der Westfälischen Sprache seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten< ist nicht erschienen. Köne starb am 12. November 1860 während eines ihm zur Fertigstellung des Wörterbuches gewährten einjährigen Urlaubs. Bedauerlicherweise ist die Fassung, an der Köne noch arbeitete, verschollen; das fertige Werk hätte nach Schätzung eines Verlagsbuchhändlers rund 100 Bogen umfasst. Im Baader-Nachlaß in Nijmwegen befand sich ein Köne-Manuskript mit dem Titel > Zum Wörterbuch der Westfälischen Sprache. Von Dr. J.R. Köne, Gymnasial-Oberlehrer zu Münster. I. Theil, enthaltend die mit Vocalen anfangenden Wörter. (Die Sammlung ist angefangen im Jahre 1830, diesen Theil zusammengeschrieben zu Borgloh bei Osnabrück im Sommer 1846)<. Die 134 Seiten der Handschrift im Folioformat sind in je acht Felder geknickt, von denen ursprünglich nur die vier inneren mit jeweils einem neuen Stichwort beschrieben wurden; die anderen Felder waren offenbar Ergänzungen vorbehalten. Zahlreiche Wortartikel sind mit Bleistift ausgestrichen worden; dies mag darauf hindeuten, dass sie in eine spätere Fassung übertragen wurden. Die vorliegende Wörtersammlung ist gesamtwestfälisch angelegt, berücksichtigt wurden: arnsbergisch, olpisch, märkisch, münsterländisch, osnabrückisch, mindisch, paderbornisch, ravensbergisch. Nach Ausweis der dem Nimwegener Manuskript beiliegenden Durchschrift eines Briefes von Theodor Baader an den Direktor des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, der sich mehrfach für die Herausgabe der Köneschen Wörterbuches eingesetzt hatte, war die gesuchte Druckvorlage offenbar bereits 1925 verschollen. Das, was man Baader für das von ihm projektierte >Westfälische Wörterbuch< zur Verfügung stellte […], war jedenfalls nur die vorstehend skizzierte Vorstufe mit den vokalisch anlautenden Lemmata.“[18]

Berücksichtigt man, dass KÖNE insbesondere auch im Sauerland eigene Sammelaufrufe veröffentlicht hat, kann man erahnen, was diese Mitteilungen speziell auch für die sauerländische Mundartforschung bedeuten. Die zahlreichen Verluste im Bereich der Sprachforschung sind eine lange und alte Geschichte. Lamentos darüber sind verständlich, aber sie führen leider nicht weiter.

[18] *Niebaum*, Hermann: Zur frühen westfälischen Dialektologie. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft Jahrbuch 24 (2008), S. 30f.

LITERATUR VON UND ÜBER JOHANN ROTTGER KÖNE

1. Primärbibliographie: Veröffentlichungen von Johann Rottger Köne

- (1831): *Ueber die Wortstellung in der lateinischen Sprache*. Münster 1831.
- (1834): *Lateinische Sprachlehre* zum Gebrauche für untere und mittlere Klassen gelehrter Schulen. Münster 1834.
- (1840): *Ueber Form und Bedeutung der Pflanzennamen in der Deutschen Sprache* (Abhandlung zu dem Jahresberichte über das Gymnasium zu Münster, 1840).
- (1841a): *Lateinisches Vokabularium*, geordnet nach Grammatik, Etymologie und Synonymik, für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien. 1 Theil: Deklinationen und Konjugationen. Münster 1841.
- (1841b): *Ueber die Sprache der Römischen Epiker*. Nebst einer Nachschrift über die Metrik der römischen Epiker von Professor Dr. W. H. Grauert (S.d.). Münster 1840.
- (1844a): *Deutsche Erzählungen und Beschreibungen zum mündlichen und schriftlichen Uebersetzen ins Lateinische* für die mittleren Klassen der Gymnasien und zu Extemporalien in den oberen Klassen. Münster 1844.
- (1844b): *Die Gefahren und Abwehren der Ruthardt'schen Methode* für den Unterricht in der lateinischen Sprache u.s.w. Münster 1844.
- (1846): *Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum et Phaedri fabulae selectae*. Mit sprachlichen Anmerkungen. Münster 1846. 2. Aufl.
- (1849): *Werthung der Fremdwörter in der Deutschen Sprache*. Progr. Abh. Münster 1849.
- (1851): *Rede bei der Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. den 15. Oktober 1851*. Münster 1851.
- (1852): *Werth der Westfälische Sprache*. Gelesen im Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in der Versammlung am 15. April 1852. Abhandlung. Münster: Theissing'sche Buchdruckerei 1852. [11 Seiten]
- (1855): *Heliand* oder das Lied vom Leben Jesu, sonst auch die Alt-Sächsische Evangelien-Harmonie. In der Urschrift mit nebenstehender Übersetzung, nebst Anmerkungen und einem Wortverzeichnisse. Von Dr. J.R. Köne, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster und Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Münster: Theissing 1855. [612 Seiten] [im Internet abrufbar unter: google-books; diese neuhochdeutsche Heliand-Übersetzung wird auch vom Internetprojekt „Niederdeutsch in Westfalen – Historisches Digitales Textarchiv" genutzt]

- (1860): *Der Alt-Sächsische Beichtspiegel* zur Zeit des h. Liudgerus und seiner nächsten Nachfolger mit Uebersetzung und Wörterbuch, Festgabe zur Feier des 1050jährigen St. Ludgeri-Jubiläums in der St. Ludgeri-Kirche zu Münster, von Dr. J. R. Köne, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster, Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, des historischen Vereins zu Münster, des naturhistorischen Vereins für Rheinland und Westfalen, des vlämisch-holländischen Sprach-Kongresses, Inhaber der goldnen Denkmünze für Wissenschaft. Münster: Fr. Regensberg 1860. [169 Seiten][im Internet abrufbar unter: google-books]

2. Archiv Westfälisches Wörterbuch-Archiv Münster:

- Manuskript „*Zum Wörterbuch der Westfälischen Sprache*. Von Dr. J.R. Köne, Gymnasial-Oberlehrer zu Münster. I. Theil, enthaltend die mit Vocalen anfangenden Wörter. (Die Sammlung ist angefangen im Jahre 1830, diesen Theil zusammengeschrieben zu Borgloh bei Osnabrück im Sommer 1846)“. [Vgl. dazu: Augustin Wibbelt-Gesellschaft Jahrbuch 24 (2008), S. 30f.]

3. Veröffentlichungen über Johann Rottger Köne:

- *Schulz*: Johann Rotger Köne (Nekrolog). In: Beilage zu Nro. 273 des Westfälischen Merkurs. Münster, Sonntag den 25. November 1860.
- *Raßmann*, Ernst: Nachrichten aus dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Münster 1866, S. 182f.
- *Schulte Kemminghausen*, Karl: Mundart und Hochsprache in Norddeutschland. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1939, S. 77f.
- *Niebaum*, Hermann: Zur frühen westfälischen Dialektologie. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft Jahrbuch 24 (2008), S. 21-38, hier S. 30f u. 33 u. 36-38.

SCHULZ:
JOHANN ROTGER KÖNE (NEKROLOG).

Aus: Beilage zu Nro. 273 des Westfälischen Merkurs.
Münster, Sonntag den 25. November 1860.

Alpha Zeichen Apsismalerei Kirche Berghausen
Quelle: commons.wikimedia.org
Urheber: Wolfgang Poguntke

Der Männer, die auch über den Kreis des persönlichen und amtlichen Zusammentreffens hinaus mit Hochachtung genannt werden, sind immer nur wenige: um so schmerzlicher der Verlust eines dieser Wenigen für alle diejenigen, denen die Energie geistigen Wirkens noch verehrungswürdig ist. – Im Anfange d. M. haben wir den vormaligen Direktor des hiesigen Gymnasiums, Domkapitular Hermann Ludwig Radermann, zum Grabe geleitet, einen Mann, der über das Niveau der gewöhnlichen Geister hoch hinaus ragte; und nicht 14 Tage später bestatteten wir seinen früheren Amtsgenossen, den Gymnasial-Oberlehrer Dr. Köne, dessen angestrengte Geistesarbeit im Gebiete wissenschaftlicher Bestrebungen zwar vielfach nicht gekannt und vielfach verkannt, aber auch vielfach und nach Gebühr hochgeehrt wurden.

Schon seit einer Reihe von Jahren war Köne's sonst so kräftige Gesundheit durch übermäßige Studien und Nachtwachen erschüttert worden und hatte seine Wirksamkeit als Lehrer des Gymnasiums öfter gehemmt und zeitweise unterbrochen. Mit dem Anfange des verflossenen Sommer-Semsters wurde ihm durch das Wohlwollen der vorgeordneten Behörden ein letzter Urlaub ertheilt, und zwar auf ein ganzes Jahr. Die Ruhe und das Leben auf dem Lande schienen ihm Anfangs gut zu thun; allein schon im September trat eine stets wachsende Schwäche und eine solche Abspannung des Nervenlebens ein, daß eine Wiederherstellung nicht mehr zu hoffen war. Frühzeitig und wiederholentlich empfing er seinem eigenen Wunsche gemäß die hh. Sterbe-Sakramente. Sein Anblick und die Unterredung mit ihm auf seinem Krankenlager gewährte den Eindruck eines guten Menschen und eines von Gläubigkeit und Gottvertrauen durchdrungenen Christen. Mit Ruhe schaute er zurück auf ein Leben voll äußerer Entbehrungen und voll geistiger Anstrengungen; nur Eins erfüllte des todgewissen Mannes Auge noch mit Thränen, die Bekümmerniß um die Zukunft

der Seinen, die er mit den letzten Schriftzügen seiner fast schon sterbenden Hand noch einer einflußreichen Fürsorge empfahl. Am 12. November, Morgens um halb 8 Uhr, erlöste ihn von dieser und von allen menschlichen Kümmernissen der Tod.

Donnerstag den 15. November fand das Leichenbegängniß Statt, außer den Lehrern und Schülern des Gymnasiums ein weiter Zug von Menschen aus verschiedenen Klassen und Ständen. Die Primaner trugen den Leib ihres theuren Lehrers zum Gottesacker; auf dem Wege dahin wurde von einem vierstimmigen Schüler-Chor unter Begleitung der Trauer-Musik das Miserere, über dem offenen Grabe das Lied „Herr, gieb Frieden dieser Seele“ gesungen. Am Freitag Morgen um 8 Uhr wurde in der Gymnasialkirche ein feierliches Seelenamt für ihn gehalten, dem nicht nur Lehrer und Schüler der Anstalt, sondern auch der Hochwürdigste Herr Bischof von Münster und viele Freunde und frühere Schüler des Verstorbenen beiwohnten. Er ruhe in Frieden!

Johann Rotger Köne war geboren zu Berghausen, Amt Fredeburg, Regierungsbezirk Arnsberg, am 14. Aug. 1799. Mit großer Liebe hing er auch im späteren Alter noch an seiner Heimat und den Sauerländischen Bergen. Schon im zweiten Lebensjahre verlor er den Vater und wurde mit seiner Mutter den drückendsten Verhältnissen Preis gegeben. Auch während des Schulbesuches, den er erst als neunjähriger Knabe begann, mußte er in dem Hause eines Verwandten meistens häusliche Arbeiten verrichten. In einer von ihm selbst bis 1819 fortgeführten kleinen Chronik seines Lebens heißt es unter dem Jahre 1814 wörtlich also: „Ich habe mit Herzeleid aus der Schule müssen bleiben; und der Schullehrer Segref war gestorben. Weil ich aber Lust zum Studiren hatte, so habe ich mich bei dem Schullehrer Schrage von Dorlar gefügt, wobei ich noch etwas normalmäßig schreiben gelernt habe. Nachdem ich nun je länger je mehr Lust zum Studiren hatte, und niemand mir mit Hülfe beistehen wollte, hat sich endlich der Pastor Eckard bewegt, dem ich unendlichen Dank und Vergütung schuldig geworden bin.“ Anfang 1818 meldete er sich zuerst zur Aufnahme in das Gymnasium zu Arnsberg, wurde aber abgewiesen, weil er nicht genug Latein konnte. Nun wollte er Schullehrer werden; aber bei der Vorbereitung dazu hat er zugleich bei seinem „Pastor Eckard alle Tage eine Prüfung im Latein ausgehalten“; und nachdem er sich schon in den Normalkurs gemeldet hatte, bat er noch einmal bei dem damaligen Studienpräfekten Sauer zu Arnsberg um Aufnahme in das Gymnasium und erhielt sie. Nach einem Jahr hatte er zwei Klassen zurückgelegt. Herbst 1823 bezog er mit einem ehrenvollen Zeugniß der Reife die Universität Bonn und widmeten sich mit regem Eifer den altklassischen Studien. „Damals bildeten eine ziemlich große Anzahl von Schülern des Arnsberger Gymnasiums“, schreibt er einem Jugendfreunde, „eine wissenschaftliche Gesellschaft, der sich auch andere Gleichgesinnte anschlossen. Ich nenne von den Genossen des Vereins nur die bereits heimgegangenen Wüllner, Grauert, Grysar. Das war eine sehr innige, herzliche

Gesellschaft, deren Mitglieder einander sehr förderten.“ Mit den genannten, wie mit anderen Gelehrten, blieb Köne auch späterhin in persönlichem, theils in brieflichem Verkehr über wissenschaftliche Fragen. Die eigentlichen Briefe behandelten nach ihrer Uebereinkunft nur solche Gegenstände, während Nebendinge und persönliche Angelegenheiten auf eingelegten Zetteln mitgeteilt wurden. – Im Herbst 1825, noch vor Vollendung seiner Studien, wurde er als Lehrer an das Progymnasium zu Dorsten berufen, wo er 3 Jahre blieb; vom Herbst 1828 bis 1829 vollendete er seine Studien an der hiesigen [Münsterischen] Akademie und trat nach Ablegung der Prüfung *pro facultate docendi* im Herbst dieses Jahres in das hiesige Lehrerkollegium ein, dem er seitdem ununterbrochen angehört hat. Er ertheilte vorzugsweise philologischen Unterricht, zunächst in den unteren und mittleren, später in den oberen Klassen, mit großem und von den Behörden ehrend anerkanntem Erfolge, so lange seine Gesundheit frisch war. In allen Klassen, von Sexta bis Ober-Prima, hat er Ordinariate verwaltet. Im August 1833 erhielt er von der philosophischen Fakultät zu Gießen *post exhibita ingenii ac doctrinae praeclara specimina* das Diplom eines Doktors der Philosophie. – So eifrig und gewissenhaft Köne in seinem Berufe als Lehrer war, so drängte ihn doch ein innerer Trieb nach wissenschaftlichen, namentlich sprachhistorischen Forschungen vor allem andern mächtig diesen Bestrebungen zu und bewirkte, daß er auf sie vorzugsweise Kraft und Zeit verwandte. Außer einer Reihe von Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, namentlich in der Zimmermann’schen Zeitschrift, im Museum des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins u.s.w. sind folgende Schriften von ihm durch den Druck veröffentlicht worden:

1. Ueber die Wortstellung in der Lateinischen Sprache. Münster 1831.
2. Lateinische Schulgrammatik für untere Klassen der Gymnasien. Münster 1834.
3. Ueber die Sprache der Römischen Epiker. Münster 1840.
4. Ueber Form und Bedeutung der Pflanzennamen in der Deutschen Sprache. Progr. Abh. Münster 1840.
5. Lateinisches Vocabularium, geordnet nach Grammatik, Etymologie und Synonymik. Münster 1841.
6. Gefahren und Abwehren der Ruthardtschen Methode etc. Münster 1844.
7. Corn. Nepus und Phaedrus. Ausgabe mit sprachlichen Anmerkungen; 2. Aufl. Münster 1846.
8. Deutsche Erzählungen und Beschreibungen zum Uebersetzen ins Lateinische. Münster 1844.
9. Werthung der Fremdwörter in der Deutschen Sprache. Progr. Abh. Münster 1849.
10. Werth der Westfälische Sprache. Abhandlung. Münster 1852.
11. Der Heliand oder das Lied vom Leben Jesu. Münster 1855.
12. Der Alt-Sächsische Beichtspiegel zur Zeit des h. Ludgerus. Münster 1860.

Mit der letzten Schrift, die er als Festgabe zur Feier des 1050jährigen St. Ludgeri Jubiläums veröffentlichte, hat er, wie mit einem würdigen Schwanengesang, seine schriftstellerische Thätigkeit beschlossen.

Köne's Schriften tragen durchweg das Gepräge der Ursprünglichkeit und eines selbstforschenden und selbstdenkenden Geistes, nicht selten mit einer gewissen Eigenheit und Ueberbietung in Gedanken und Ausdruck, die dem leichthin Betrachtenden eine richtige Würdigung des inneren Werthes derselben oft wesentlich erschwert. Ueberall zeigt sich eine unermüdliche, selbst dem Kleinen und Kleinsten zugewandte Sorgfalt und Genauigkeit der Forschung, und in Folge dessen eine Selbstgewißheit, die mehrfach befremdlich erschienen und der Anerkennung hinderlich gewesen ist. Doch hat es auch an den ehrenvollsten Anerkenntnissen nicht gefehlt, und sowohl in öffentlichen Zeitschriften, als auch in mehrfachen Privatbriefen der hervorragendsten Deutschen Gelehrten, namentlich Jakob Grimm's, sind die Verdienste des Verfassers gebührend gewürdigt worden. Nach der Herausgabe und Uebersendung des Heliand wurde ihm von Sr. Majestät dem Könige durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 30. Januar 1856 die goldene Medaille für Wissenschaft verliehen, eine Anerkennung, die dem Verstorbenen unendlich wohlgethan und ihn über manche erfahrene Unmilde vielfach getröstet hat.

Zu dem großen Deutschen Wörterbuche von Grimm hat Köne vielfache Beiträge geliefert, „mühsame Arbeiten", wie er selbst sie nennt, und mit Jakob Grimm seit dem Jahre 1840 in einem beständigen Briefwechsel gestanden. Zu anderen selbstständigen Werken hat er umfangreiche Vorarbeiten gemacht, namentlich:

1. Zu einem Werke „über die Bedeutung der Alt-Sächsischen und Alt-Westfälischen Eigennamen" – welches unter seinen Papieren ziemlich vollendet vorliegen muß, da er schon wegen des Druckes Unterhandlungen begonnen;
2. zu einem „Wörterbuch und Grammatik der Alt-Sächsischen Sprache zum Heliand";
3. zu einem „Wörterbuch der Westfälischen Sprache seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten".

Zu dem letzten Werke, welches ihm ganz besonders am Herzen lag, hat er seit mehr als zwanzig Jahren mit der größten Liebe und Sorgfalt gesammelt; und soweit ein freilich nur flüchtig genommener Einblick in die Sammlung ein Urtheil gestattet, befindet sich dieselbe in einer vorzüglichen Ordnung und ist ihrer Vollendung nahe. Jeden Falls würde es sehr zu beklagen sein, wenn der darin enthaltene Schatz Westfälischer und Deutscher Sprachforschung der Wissenschaft durch ungünstige Verhältnisse verloren gehen sollte; weshalb wir mit großer Freude vernommen, daß Seitens des Vereins für Geschichte und

Altherthumskunde Westfalens zur Erwerbung und Sicherung der Sammlung eine Bitte an die Königliche Regierung zu richten beschlossen worden.

Köne betheiligte sich jederzeit mit Eifer bei allen wissenschaftlichen Bestrebungen, denen er nahe stand. Er war ein fleißiges und thätiges Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, sowie des historischen Vereins zu Münster; ferner des naturhistorischen Vereins für Rheinland und Westfalen und des Vlämisch-Holländischen Sprach-Kongresses. Ebenso nahm er thätigen und lebendigen Antheil an den wissenschaftlichen Versammlungen der Rheinisch-Westfälischen Schulmänner, welche gegen den Anfang der vierziger Jahre einen erfreulichen Aufschwung nahmen und im Jahre 1844 die Gründung der Zeitschrift „Museum“ zur Folge hatten, die außer vielen andern achtungswerthen Arbeiten auch manches Vortreffliche von Köne enthält.

Münster, den 22. November 1860
Schulz

JOHANN ROTTGER KÖNE:

WERTH DER WESTFÄLISCHE SPRACHE.

GELESEN IM VEREIN FÜR GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE WESTFALENS IN DER VERSAMMLUNG AM 15. APRIL 1852

Omega in der Apsismalerei Kirche Berghausen
Quelle: commons.wikimedia.org
Urheber: Wolfgang Poguntke

J. Hr 57
[Johann Rottger] Köne
STADT-BIBLIOTHEK ESSEN

Werth der westfälischen Sprache.

Gelesen

im Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in der Versammlung

am 15. April 1852.

Die westfälische Sprache geht auf die Neige, sie geht bald zur Rüste. Nach Vergang von einigen Menschenaltern, das läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berechnen, wird dies großartige Erzeugniß deutscher Zunge aus dem Reiche der Lebenden bis auf die kümmerlichsten Reste oder unkenntlichsten Trümmer ausgeschieden sein. Es sind nun drei Jahrhunderte, daß an dem schönen Baue gerüttelt und dessen Verhalt gelöset wird, durch Mittel und Kräfte, welche ganz dazu geschaffen und eingerichtet sind, völligen Untergang herbeizuführen. Seit dem 16. Jahrhundert hat die westfälische Sprache aufgehört Trägerin und Verkünderin des Wortes in Kunst, Wissenschaft und Lehre zu sein. Die Folge davon war, daß sie auch aus den Schulen verbannt wurde. Da sie so auch aufhörte, den Kreisgang zu nehmen aus dem Leben in die Schriften, aus den Schriften in die Schule und von da wieder in die Schriften und das Leben, so ist es ihr gegangen, wie es jeder Sprache in gleichen Verhältnissen geht: Von den Höhen der Würde herunter gesetzt, beschränkt auf die nächsten und niedern Bedürfnisse der Menschen, endlich zersplittert in täglich sich mehrende Mundarten oder doch mundartliche Verschiedenheiten, ward sie der Mißachtung, und noch mehr, sogar dem Spotte preisgegeben. Vornehme und auch schon Geringe, Lehrweisen und Lehrbücher sind eifrigst bemühet, die Tochter eines uralten und berühmten Stammes dem Grabe der Vergessenheit zu überantworten,

ohne darauf zu denken, daß bei ihrem Begängnisse ihre Verdienste, die doch wahrlich groß sind, gebührlich gepriesen, ihre Schönheiten, die in der That glänzend sind, ans Licht gestellt, und ihre Tugenden wenigstens in das Buch der deutschen Sprachgeschichte eingetragen werden.

Das ist eine betrübende Gewahrung für jeden, der Westfalen und seine herrliche Sprache kennt und liebt, um so betrübender, als alle bedeutenden Mundarten des südlichen Deutschlands, die baierische, österreichische, schweizerische und andere ihre Bearbeiter und Würdiger gefunden und eben durch diese den verdienten Ehrenplatz in der blühenden deutschen Sprachwissenschaft gewonnen haben. Vielfältig sind freilich die Klagen, welche in älterer und jüngerer Zeit über diese Vernachlässigung erhoben worden sind, und zwar von Männern, deren Stimme vollwichtig und entscheidend zu nennen ist. Und da gibt es wohl keine gewichtigere, als die ist des Mannes, mit welchem, wie in aller Sprachwissenschaft, so auch in der deutschen, eine neue Zeitrechnung anhebt. Die Stimme von Jacob Grimm lautet in einem Briefe an mich schon vor zehn Jahren also:

> „Ich bin schon mehrmals gezwungen gewesen zu bedauern, daß die westfälische Sprache bisher so ungenügend untersucht worden ist und habe nicht verhehlt, daß sie mir unter allen deutschen Mundarten die wichtigste und reichhaltigste erscheint."

Solch eine Klage des berühmten Mannes, solch ein ehrenvolles Zeugniß des befugtesten Richters in Sachen deutscher Sprache, enthalten die dringendste Aufforderung für jeden Westfalen, der Kraft und Mittel besitzt zu helfen, daß eine Ehrenschuld Westfalens abgetragen werde.

Die Klage: „Westfalens Sprache ist ungenügend erforscht, und doch ist Westfalens Sprache die wichtigste und reichhaltigste aller deutschen Mundarten", ist begründet in Beziehung 1) auf die deutsche Sprachwissenschaft überhaupt; 2) auf die hochdeutsche Sprache insbesondere; 3) auf die Geschichte Westfalens; 4) auf die höhern Lehranstalten Westfalens; 5) auf Staat und Kirche.

Den Werth der westfälischen Sprache in diesen fünf Rücksichten zu zeigen, wäre eine Aufgabe, deren Lösung, wenn sie gründlich und erschöpfend ausfiele, nicht allein jene Klage verstummen machen, sondern auch den Dank und — ja auch sogar Bewunderung bei allen deutschen Sprachforschern erwerben würde. Bei der mir an dieser Stätte vergönnten Darlegung darf ich nur allgemeine Züge oder von Einzelnheiten nur besonders hervorstehende ausheben.

I. Werth der westfälischen Mundart in Bezug auf deutsche Sprachwissenschaft überhaupt.

1) In deutscher Sprachwissenschaft ist nicht bekannt der Reichthum im Bestande der westfälischen Sprachlaute und deren herrlicher Verfaß in Wort und Satz. Es steht nirgends geschrieben, daß in Westfalen 9 einfache Selbstlauter tönen, indem hier außer den Grundlauten a, e, i, o, u und den Umlauten ä, ö, ü noch dazu das å, dem englischen und dänischen entsprechend, sich entwickelt hat. Noch weniger ist bekannt, daß die westfälische Sprache 24 deutlich geschiedene und verständlich klingende Zwielaute (oder Diphthonge) besitze, und daß unter diesen gerade diejenigen am häufigsten zur Scheidung der Begriffe verwendet werden, welche in der griechischen Sprache allen Kennern ob ihrer Schönheit Bewunderung abnöthigen. In den vollen und wohltönenden Lauten ai, au, oi, ou, ui hält die westfälische Sprache mit der vollendeten griechischen den Vergleich aus. Der Abstand des hochdeutschen Lautvorrathes wird dem klar einleuchten, welcher bemerkt hat, daß dieselbe in ihren Lautverhältnissen so beschränkt und zerfallen ist, daß sie kaum die Hälfte vom früheren Bestande erhalten, und überdies die schönsten und vollsten eingebüßt hat. Wenn eingeräumt werden muß, daß ein ungleichmäßiges Vorwalten der Selbstlauter die Empfindung von schlaffer Weichheit errege, so kann dagegen nicht geleugnet werden, daß ein zu großes Uebergewicht der Mitlauter eine unleidliche Dürre und Steifheit hervorbringe. Nur Verkennung wirft ersteres der westf. Sprache vor, Verkennung sieht das zweite an der hochdeutschen nicht, und Verkennung ist es also, welche in genannter Beziehung das Westfälische unter das Hochdeutsche stellt. Wie nun in diesen Lautverhältnissen die westfälische Mundart der Schriftsprache gegenüber in dem vortheilhaftesten Lichte erscheint, so gewiß in noch höherm Grade herrlich gegen alle andern Mundarten Deutschlands.

2) Diese ungewöhnlich große Zahl von Selbstlautern in der westfälischen Sprache hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich dieselbe in der Declination und Conjugation zu so ungemeinem Reichthum und zu so ungemeiner Vollendung entwickelt hat. Die Umlautung in der Declination ist im Westfälischen weit häufiger, als im Hochdeutschen. Dieser Vorzug ward nur möglich durch die Vielheit der Selbstlauter. Wie in der Declination, so ist die stufige Vertonung und Ablautung in der Conjugation der westfälischen Sprache so reich und so vollendet, daß sie hier das Hochdeutsche um das Doppelte übertrifft. Das Hochdeutsche hat

ungefähr 200 sogenannte starke Verba, das Westfälische hat deren an 400, also fast so viel, als Jacob Grimm in seiner Grammatik aus zwölf Mundarten der ältern und neuern Zeit mit Ausschluß des Westfälischen zusammengesucht hat: ihrer sind nur 462 (Gramm. I. 1030). Ein so reicher Schatz — die starke Conjugation ist in deutscher Sprache die Goldgrube — ein so kostbarer Schatz würde zu Tage gefördert, die Bewunderung der deutschen Sprachforscher um so mehr erregen, als die hochdeutsche Sprache an dieser Vollkommenheit eingebüßt hat besonders durch die in schlechten Büchern vererbte falsche und böse Regel, daß diese Verba unregelmäßig seien, die westf. Sprache dagegen, verschont von jener kläglichen Regelei und deren zerstörendem Einflusse, sich freudig im Leben so vollständig und deutlich fortentwickelt, wie es in keiner andern Mundart zu keiner Zeit zu finden ist. Die Vergleichung im Einzelnen würde zur Genüge darthun, mit welchem Unrecht man so vornehm verächtlich auf die Sprache der Westfalen herabschaut.

3) 20,000 Wörter und mehr hat die westfälische Sprache nach überschläglicher Berechnung entwickelt. Ich irre hier nicht weit ab, weil der größte Theil davon schon unter meiner Feder gewesen ist. Ist das nicht ein erstaunlicher Reichthum? Ganz gewiß, welches sogleich einleuchtet, wenn ich die Berechnung daneben stelle, daß wir mit 4 bis 5000 lateinischen Wörtern im Kopf ungefähr alles lesen, was aus klassischer Zeit der Römer übrig ist. In der Wortbildung also, diesem zweiten Entwickelungstriebe einer Sprache, darf sich die westfälische Mundart rühmen, nicht hinter den übrigen zurückgeblieben zu sein, und in vieler Beziehung nicht hinter der so reichen hochdeutschen. Im Gegentheil hat sie in mehr als einem Kreise des Lebens durch Verlautung, Ableitung und Mählung der Wörter eine weit größere Menge von Begriffen bezeichnet, als die übrigen Mundarten und auch die Schriftsprache, weil ihr zahlreichere innere und äußere Mittel zu Gebote stehen.

Wer unsere Spracharten in dieser Beziehung vollständig und unbefangen verglichen und gewürdigt hat, der wird zu dem Geständnisse genöthigt sein, daß die westfälische Sprache, obwohl sie seit Jahrhunderten von der für Sprachentwicklung regsamsten Bildungsstätte, die da ist Wissenschaft, Kunst und Lehre, ausgeschlossen war, dennoch in andern Kreisen der Begriffsbezeichnung so ausgezeichnete Vorzüge gewonnen hat, daß sie sogar ihrer vornehmen Schwester die Wage hält. Das ältere Westfälische darf sich auch in der Bezeichnung der Begriffe in dem höhern geistigen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben mit den übrigen Mundarten messen ohne Besorgniß, überwogen zu werden. Dieser Gleich-

heit oder Vorzüge erfreut sich aber die westfälische Sprache wegen der Vollkommenheiten, die sie darin hat,

1) daß sie aus einer Wurzel weit mehr Wörter entwickeln kann, und oft mehr entwickelt hat, als die andern Mundarten und das Hochdeutsche;
2) daß sie weit mehr einfache Wörter für einfache Begriffe hat, als die genannten Spracharten;
3) daß sie weit mehr mit keiner Ableitung besetzte Stämme in jedem Wortkreise aufweisen kann;
4) daß sie viel weniger Wörtern die Bezeichnung von verschiedenen Begriffen aufbürdet;
5) daß sie die allgemeinen und die darunter fallenden Begriffe vollständiger und zahlreicher bezeichnen kann oder bezeichnet hat;
6) daß sie mehr bewegliche und thätige Ableitungs-Endungen hat;
7) daß sie endlich, und darin kann sie ihren Stolz setzen, eine große Menge Begriffe aus eigenem Vorrath bezeichnet, wo die Schriftsprache für die gleichen Begriffe aus fremdem Lande geborgt hat.

Das sind in weiten Umrissen die Vorzüge der westfälischen Mundart in Beziehung auf die deutsche Sprachwissenschaft überhaupt. Eine ins Einzelne gehende Ausschmückung durch Auftrag von belebenden Farben, könnte ein Gemählde schaffen, dem ein Ehrenplatz in deutscher Sprachkunde gebührte. Ein Seitenstück dazu wäre

II. Werth der westfälischen Mundart in Beziehung zum Schriftdeutschen insbesondere.

Die schriftdeutsche Sprache ist in ihrer Geburt eine Mundart. Dieser Angeborenheit hat sie sich aber im Laufe von 3 Jahrhunderten so sehr entäußert, daß es in Deutschland keine Landschaft mehr gibt, der sie alleinig angehörte. Woher und wie ist das gekommen? Sie ist nicht in der Landschaft, worin sie geboren ist, allein groß und schön und ruhmreich geworden. Sie zu erziehen, zu pflegen, zu bereichern, sie zu schmücken, haben fleißig gearbeitet nicht allein Sachsen, ihr Vaterland, sondern auch Baiern, Oestreich, Schweiz, Schlesien, Preußen, Pommern, Hannover, Westfalen, alle diese Landschaften und noch andere mehr haben eifrigst dazu gewirkt, auf daß die hochdeutsche Sprache die Königin würde, die sie jetzt ist: die Sprache unserer Schrift, das Pflegkind von ganz Deutschland war sie und ist sie noch fort und fort. Diesen Gedanken mag bestreiten, wer da will, es bleibt doch unbestreitbare Wahrheit: unzählig sind die Schönheiten und andere Vollkommenheiten, welche die Schrift-

steller aus Baiern, Oestreich, Schweiz und den andern Landschaften der Schriftsprache zugebracht haben. Wahrlich es stände um die Schriftsprache in manchen Dingen weit besser, wenn der Gedanke: die hochdeutsche Sprache ist groß geworden aus den Mundarten, so zur Anerkennung käme, daß jene gewiesenen Wege verfolgt und benutzt würden, um das Schriftdeutsche zu bessern, wo es vernachlässigt oder verdorben ist. Und auch in Westfalen wäre dafür reiche Quelle, so reich wie in keinem andern Lande von Deutschland. Denn

1) durch den Bedarf der deutschen Wissenschaft ist eine schwer zu zählende Menge von hochdeutschen Wörtern aus der sinnlichen Welt in die geistige versetzt. Die hochdeutsche Sprache hat sich, wie Moritz Arndt so schön sagt, zu ihrem eignen Nachtheile im Uebermaße vergeistiget. Durch diese Versetzung in die Höhe sind da unten in der Sinnenwelt unzählige Lücken entstanden. Westfalen hat Vorrath in Ueberfluß diese Lücken auszufüllen,

2) die Bedeutung einer Unzahl von Wörtern hat sich so verdunkelt und verschoben, daß ihr Ursprung im Hochdeutschen nicht mehr erweislich ist. In Westfalen ist reiche Quelle zur Aufhellung dieser Dunkelheiten,

3) je weiter die deutsche Wissenschaft in die Tiefen und Gründe des Wesens der Dinge eindrang, desto größer wurde die Zahl der Theilungen des Allgemeinen, wie auch der Vereinigungen des Besondern. Und eben so viele Namen wurden nöthig, die gefundenen Begriffe durch Worte zu halten und zu tragen. Aber tausende von Stellen stehen leer, und das ist zu bedauern, weil es den Fortschritt der Wissenschaft hemmt. In Westfalen ist ein reicher Schatz zu haben, wodurch wir jenen Mängeln im Hochdeutschen abzuhelfen vermögen,

4) ein ungeheuerer Braß von Fremdwörtern von Tage zu Tage sich noch häufend und wirrend, lastet wie ein Drud auf der hochdeutschen Sprache. Tausende derselben können wir ausmärzen, bannen und verbannen, wenn wir Westfalens Sprache nur etwas von der Ehre zu kommen lassen, welche wir Griechenland und Römerland und Franzosenland und vielen andern Landen schenken, indem wir faule Wortknechte daher holen.

Diese und viele andere Vervollkommnungen kann die Schriftsprache aus der westfälischen Mundart empfangen, wenn wir ihren großen Reichthum durch eine Grammatik und ein Wörterbuch erschließen.

III. Werth der westfälischen Mundart in Beziehung auf die Geschichte Westfalens.

Die Sprache ist eins der unmittelbarsten Ergebnisse der Thätigkeit des menschlichen Geistes, sie gibt unmittelbares Zeugniß vom Dasein, von den Kräften und von der Höhe der Entwicklung dieses Geistes: sie ist geschichtliche Thatsache selbst. Ein Volk, das für einen Begriff kein Wort hat, kann auch unmöglich den Begriff der Sache haben oder halten. Darum ist es denn auch unter allen Sprachforschern, welche die Tiefen der sprachlichen Darstellung ergründet haben, eine unbestrittene Wahrheit, daß aus der Weise, wie Begriffe in einer Sprache an ein Wort abgegeben werden, und wie die Begriffe durch die Worte sich theilen und einigen, die Höhe und Tiefe der sittlichen, geistigen, wissenschaftlichen und staatlichen Entwicklung eines Volkes oft sicherer und vollkommner erkannt werden kann, als dies selbst durch weitläufige Berichte von Schriftstellern geschehen ist, denn das Wort ist lebendiger Träger, Halter, Bewahrer der Sache von Vater zu Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Hat aber dieser Gedanke allgemeine Geltung, so ist es eine beschämende Bemerkung, daß während wir alte Gebäude, alte Gemählde, alte Geräthe, ja selbst die Trümmer davon zum Behufe der Geschichte Westfalens sorgfältig betrachten und aufzubewahren suchen und das gewiß mit Rechte thun, daß wir dagegen die Sprache Westfalens, dieses lebendige seit mehr als tausend Jahren von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende Zeugniß der innern Geschichte Westfalens gerade in Beziehung auf die Geschichte Westfalens so ganz und gar vernachlässigen, nicht ansehen, nicht bewahren, das nicht thuen, obwohl Westfalen reich ist selbst im gewöhnlichen Leben an Wörtern in Redeweisen, Sprüchen, Liedern, Sagen u. s. w., welche alle lebendige Zeugen sind vom Ursprunge, vom Fortgange oder Ende eines großen, edlen Geistes, eines biedersinnigen Gemüthes in den Bewohnern des Westfalen-Landes. Die Erforschung der Sprache des alten und in dieser seiner Sprache noch jetzt bestehenden Sachsenlandes eröffnet eine lautere und unerschöpfliche Quelle für die Geschichte Westfalens.

IV. Werth der westfälischen Mundart in Beziehung auf die höhern Lehranstalten Westfalens.

Unlängst war mal oft und viel davon die Rede, ob und welche von den ältern deutschen Mundarten in unsern gelehrten Schulen gelernt werden könnte. Obwohl dafür unter andern gewichtigen Gründen auch der angeführt werden kann, daß während wir in der griechischen und lateinischen Sprache bei der Wortforschung selbst auf die Quellen zurück graben und schärfen, welche sich in des fernste todte Alterthum verlieren, wir im Deutschen dagegen mit großem Unrecht bis jetzt stets auf der Oberfläche bei dem täglichen Mundvorrath stehen bleiben, obwohl das also ein so gewichtiger Grund ist, daß alle Bedenken davor schweigen sollten, so ist die Sache dennoch nicht zur Ausführung gekommen, einmal nicht, weil die Wahl höchst bedenklich sei, und zum andern nicht, weil dafür keine Zeit erübrigt werden könnte. Jenes Bedenken und dieses Hinderniß ist für die Schulen Westfalens so gut wie gar nicht vorhanden: wir sind der Wahl überhoben, und bedürfen auch dafür keine Stunden im Schulplan. Diese Ueberzeugung wird jeder theilen, welcher mit dem jetzigen Stande der westfälischen Sprache und mit deren Verhältniß zu den alten deutschen Mundarten, so wie zu dem jetzigen Schriftdeutschen vertraut ist. In größter Zahl sprechen die Zöglinge in Westfalens gelehrten Schulen die westfälische Sprache und darin die Sprache, welche nicht allein in ihrem Grundwesen, sondern auch in ihrem jetzigen Gepräge die altsächsische ist. Hat auch die westfälische Sprache im Laufe von einigen Jahrhunderten, in welchen sie mit ihrer edlen Schwester, der hochdeutschen, im Verkehr war, manche neue Gestaltungen angenommen, so sind diese doch nicht so fremdartig, daß es großen Schwierigkeiten unterläge, zu der alten ursprünglichen Beschaffenheit hinüber zu kommen. Ja diese Neuheit tritt ganz in den Hintergrund, wenn wir wissen und bedenken

1) daß die Lautverhältnisse bis auf geringe Abweichungen dieselben geblieben sind, wie sie im Altsächsischen waren;
2) daß die Conjugation nicht allein in ihrem äußern Anwuchs, sondern auch in ihrer innern Verlautung fast durchweg gleich geblieben ist der altsächsischen Weise. Der Westfale spricht z. B. im Sin. sochte (suchte), sochtes, sochte, im Pl. sochten, sochten, sochten; die alten Sachsen: Sing. sochta, sochtes, sochta; Pl. sochtun, sochtun, sochtun, also spricht der Westfale wesentlich noch, wie er vor 1000 Jahren sprach. Er sprach vor 1000 Jahren

z. B. sponn, woss (von spinnen und wassen) und so spricht er auch jetzt noch nach 1000 Jahren;

3) daß tausend und aber tausend Wörter in ihren Stammlauten und ihrer Stammbedeutung so unversehrt geblieben sind, wie sie vor 10 Jahrhunderten waren, wie z. B. rum (geräumig), swide (stark), schiälen (fehlen), telge (Zweig) u. s. w.

Doch ich muß mich weiterer Einzelnheiten erwehren, und nur noch eine Bemerkung darf ich mir zu erlauben bitten. Die Beachtung der westfälischen Sprache in unseren Schulen wird aus dem Grunde schwerlich zu gewinnen sein, weil die Unkenntniß und die Verachtung des Westfälischen zu groß und zu allgemein ist. In unsern Schulen, in höhern und in niedern, herrscht, wie im Leben durchweg die Sitte, die allgemein gebilligte Sitte, daß spottende Verachtung, nicht selten ein Hohngelächter laut wird, wenn ein so genanntes plattdeutsches Wort zum Vorschein kommt. Es gebrechen uns die Mittel, wodurch jener verbreitete Spott verspottet werden könnte, wie er es doch verdiente. Denn es zeigt von Unverstand, wenn man das Westfälische verhöhnt, wo es oft in Laut und Sinn vom Hochdeutschen so unkenntlich abzuweichen scheint, es beweiset nicht Kenntniß der Sache, wenn man hier darum lachend höhnt, weil man glaubt, daß die Liebe zum Hochdeutschen in dem Maße wachse, in welchem die Geringschätzung des Westfälischen gemehrt würde; es zeigt von Unverstand, indem in Verhöhnung der Kinder-Rede die Ehrfurcht vor Eltern und Angehörigen angetastet und damit die Sittlichkeit gefährdet wird. Im Griechischen und Lateinischen behandeln wir das Alte und Landschaftliche mit gebührendem Ernst, die deutsche Sprache dagegen, die ehrwürdig ist wo und wie sie klingt, nicht minder ehrwürdig, als die griechische und lateinische, lassen wir also schmählich entwürdigen!

V. Werth der westfälischen Mundart in Beziehung auf Staat und Kirche.

Von welch hoher Bedeutung die Erforschung der westfälischen Sprache und der Verfaß eines Wörterbuches derselben in Beziehung auf staatliche und kirchliche Verhältnisse sei, bedarf bei dem vielseitig gefühlten und täglich fühlbarer werdenden Bedürfnisse keiner umständlichen Erörterung, sondern nur der Erwähnung. Ein Buch, in welches der älteste, ältere und jetzige Sprachvorrath in Wort und Satz eingetragen wäre, würde der Rathlosigkeit, worin sich so oft die Verwaltungsbehörden, die Gerichte und die Geistlichkeit befinden, abzuhelfen geeignet sein, würde vie-

len tief in das Leben eingreifenden Irrthümern vorbeugen. Am rathlosesten sind die Rathsherrn bei der ältern Sprache, minder bei der jetzigen, in beiden Fällen aber besonders, wenn sie nicht geborne Westfalen sind. Ich sage besonders, weil auch selbst die in Westfalen gebornen Beamten ihre Muttersprache mit sehr sparsamen Ausnahmen durch das Hochdeutsche verlernt und vergessen haben. Doch ich bescheide mich, ein Weiteres als Bekanntes über Bekanntes vorzubringen, sonst könnte ich noch eine Reihe von Fällen aufzählen, wo in jüngster Zeit im Gerichtsverfahren durch die Unkunde der westfälischen Sprache sehr nachtheilige Irrthümer und Verzögerungen herbeigeführt sind.

Wenn nun die gegebenen Andeutungen zu der Erkenntniß beitragen können, daß die westfälische Mundart wirklich von großer Bedeutung sei, dieses sei in Betracht der deutschen Sprachwissenschaft überhaupt und der hochdeutschen insbesondere, in Betracht der westfälischen Geschichte, in Betracht der Schulen Westfalens, in Betracht von Staat und Kirche, so erscheint die Eingangs schon berührte Mahnung noch dringender, daß wir eilen mit vereinten Kräften, eins der herrlichsten Denkmahle für Westfalen zu errichten. Aber welch eine Arbeit! Ist ja der Baustoff über ganz Westfalen verbreitet, hier dichter, dort sparsamer, hier minder gut, dort ausgezeichnet, hier offen zu Tage liegend, dort verloren in Schränken und Kisten. Schon ihn zu sammeln, zu sondern und zu ordnen erforderte die ganze Zeit und alle Kräfte eines Einzigen auf viele Jahre. Ist aber der Baustoff zur Stelle, dann beginnt erst recht die Last der Arbeit zu drücken. Gegen 20,000 Wörter in Form und Bedeutung zu verfolgen rückwärts bis über 1000 Jahre hinaus ist mühsam, sehr mühsam, wie ich in den 20 Jahren, daß ich zu diesem Zwecke fleißig bin, oft recht fühlbar empfunden habe. Das große Werk wird am leichtesten und besten gelingen, wenn sich ein Verein von Männern an der Sache kräftig und dauernd betheiligt. Und da ist es höchst erfreulich und willkommen, daß sich ein solcher Verein nicht erst mühsam zu bilden hat. Der ist ja der Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, wie er denn auch schon vor 10 Jahren es für seine Pflicht erkannte, dieser Seite der Geschichte Westfalens seine Aufmerksamkeit und rege Hülfe zu widmen. Jacob Grimm freuete sich damals sehr über diese versprochene Betheiligung. Aber danach habe ich demselben leider davon nichts weiter mittheilen können. Möchte doch dieser Verein, dem so viele Kräfte, Mittel und Wege für eine so hochwichtige Sache zu Gebote stehen, jetzt von Neuem seine Hülfe versprechen und gewähren. Das ist mein sehnlichster aus vieler Mühe seit vieler Zeit entsprungener Wunsch, welchen ich zu berücksichtigen bitte, wenn ich fragend auf einige Mittel und Wege aufmerksam

mache, wodurch, wie ich unmaßgeblich glaube, unter dem Ansehen des verehrten Vereins wirksame Hülfe herbeigeführt werden könnte.

Wäre es nicht räthlich und thunlich,

1) daß der Verein dahin wirke, daß sich die Regierungen, die Gerichte, die Geistlichkeit und die Schulen Westfalens an der ruhmwürdigen Sache betheiligten? Legen wir nur mit Ernst und Dauer Hand ans Werk: von den genannten Stellen aus wird uns reiche und kräftige Hülfe um so zuversichtlicher, als es im Grunde auch ihre Sache ist, die wir wollen und treiben,

2) daß unter dem Ansehn und Schutze des Vereins öffentliche und Privat-Archive und Bibliotheken für Zutritt und Einsicht eröffnet würden? Ueberall ist ja dazu freudige Bereitwilligkeit, aber diese überall zu regen und zu nützen übersteigt die Kräfte eines Einzelnen,

3) daß in gleicher Weise Einsicht in die Verzeichnisse von der Vermessung Westfalens gestattet werde? Die Eigennamen für Familien, Städte, Berge, Wiesen, Aecker, Gehölze, Flüsse, Bäche u. s. w. enthalten einen unberechenbaren Reichthum für Sprache und Geschichte Westfalens.

4) daß aus den Mitgliedern des Vereins eine Abtheilung gebildet, und dieser die Wahrung und Förderung der Sache besonders vertraut werde?

Ich schließe mit dem wiederholten innigsten Wunsche, daß meine Worte zur Förderung eines Werkes beitragen mögen, dessen gründliche Bearbeitung und zuständige Vollendung von der Wissenschaft und vom Bedürfnisse des Lebens laut und dringend gefordert und Westfalen gewiß zum großen Ruhme gereichen wird.

Münster, den 15. April 1852.

Dr. Köne.

[Rottger

Münster, Theissing'sche Buchdruckerei.